

Prima la Lingua, Poi la Parole : David Kimchi und die Frage der hebräischen Tempora ; sprachwissenschaftliche und exegetische Überlegungen zu II Sam 14, 5b und 15, 34a, ausgehend von der Behandlung beider Stellen in Kimchi's Kommentar zu den Vorderen Pr...

Autor(en): **Bartelmus, Rüdiger**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **53 (1997)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-878053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Prima la Lingua, Poi le Parole¹:

David Kimchi² und die Frage der hebräischen Tempora.
Sprachwissenschaftliche und exegetische Überlegungen zu
IISam 14,5b und 15,34a, ausgehend von der Behandlung beider
Stellen in Kimchi's Kommentar zu den Vorderen Propheten³

Als Friedrich Eduard König 1881 den ersten Band seines auf drei Bände angelegten «Historisch-kritische(n) Lehrgebäude(s) der Hebräischen Sprache» vorlegte, lautete der zweite Teil des Titels noch: «mit steter Beziehung auf Qimchi und die anderen Auctoritäten»⁴. In den Folgebänden ist der Name des grossen jüdischen Grammatikers, der nach gängiger Datierung von 1160-1235 in Narbonne lebte, dann weggefallen, und es heisst nur noch lapidar: «mit comparativer Berücksichtigung des Semitischen überhaupt»⁵. Welche Gründe auch immer König zu diesem Wechsel im Titel veranlasst haben

¹ Der Jubilar möge dem Vf. nachsehen, dass er bei der Wahl des Titels seiner – in der ThZ mehrfach dokumentierten – musikalischen Neigung nachgegeben hat und zur Verdeutlichung seines Anliegens als Überschrift des Festschrift-Beitrags die Verballhornung des Titels einer Oper – genauer eines *Divertimento teatrale* – von Antonio Salieri gewählt hat («Prima la Musica, Poi le Parole»; Text von Giambattista Casi). Aber sinnenfälliger als mit diesem geprägten Titel liess sich das Vf. und Jubilar verbindende Anliegen m.E. nicht in wenigen Worten zusammenfassen. Der Sache nach geht es natürlich nicht um Musik, sondern allein um den sachgemässen Umgang mit der Sprache («langue» im Sinne F. de Saussure's) als Grundlage exegetischer Forschung.

² Bei der Schreibung des Namens finden sich in der Literatur viele Varianten; in diesem Beitrag ist die Form gewählt, die sich u.a. in RGG³, Bd. III, 1272 findet. In «korrekter» Transkription müsste man wohl Qimḥî schreiben, zumindest aber Qimchi – andernfalls ist für judaistische Laien ein Bezug zu der gebräuchlichen Abkürzung קרד (Rabbi David Qimchi) erschwert.

³ Vf. hatte 1994 die Gelegenheit, dank eines Stipendiums der Thyssen-Stiftung in der Vatikan-Bibliothek in Rom den Text des «Commentarius in Prophetas» (Vat. Ebr. 71 u.a. alte Manuskripte dieses wichtigen Werkes) gründlicher studieren zu können; der Thyssen-Stiftung sei an dieser Stelle dafür noch einmal gedankt. Im folgenden beziehe ich mich aber auch auf den Text der – leichter zugänglichen – «Rabbinerbibel» ... מקראות גדולות = Miqrā'ōt Gedōlōt - Nebī'im Rischonīm, Tel-Aviv 1970.

⁴ Der volle Titel lautet: F.E. König, Historisch-kritisches Lehrgebäude der Hebräischen Sprache mit steter Beziehung auf Qimchi und die anderen Auctoritäten, Erste Hälfte: Lehre von der Schrift, der Aussprache, dem Pronomen und dem Verbum, Leipzig 1881; das ganze Werk ist als Reprint (Hildesheim-New York 1979) noch heute leicht zugänglich.

⁵ Im vollen Titel: F.E. König, Historisch-kritisches Lehrgebäude der Hebräischen Sprache mit comparativer Berücksichtigung des Semitischen überhaupt, Zweite Hälfte, 1. Theil: Abschluss der speciellen Formenlehre und generelle Formenlehre, Leipzig 1895 bzw. F.E. König, Historisch-kritisches Lehrgebäude der Hebräischen Sprache mit comparativer Berücksichtigung des Semitischen überhaupt, Zweite Hälfte, 2. (Schluss-) Theil. Syntax, Leipzig 1897 [Untertitel: Historisch-comparative Syntax der Hebräischen Sprache. Schlusstheil des historisch-kritischen Lehrgebäudes des Hebräischen].

mögen⁶, er nimmt damit symbolisch eine Entwicklung vorweg, die in der deutschsprachigen christlichen Hebraistik bzw. Exegese die folgenden Jahre bestimmen sollte: Das Bewusstsein, dass die ganze neuere Hebraistik seit W. Gesenius «auf Qimchi und ... anderen» jüdischen «Auctoritäten» basiert⁷, schwand zusehends und wurde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von einer bewusst antijüdischen Haltung abgelöst⁸. Sachlich signalisiert der Wechsel im Titel übrigens keine wesentlich veränderte Position, denn auch Kimchi nutzte in seinen grammatischen und exegetischen Werken den Vergleich mit dem Aramäischen und dem Arabischen, um dunkle Lexeme, Formen und syntaktische Fügungen im hebräischen Bibeltext zu erklären⁹; dass er noch nichts vom Akkadischen etc. wissen konnte, steht auf einem anderen Blatt.

Im folgenden soll nun gezeigt werden, dass ein Blick in die Werke Kimchi's zwar nicht die Bemühungen um eine eigene Lösung sprachlicher Probleme ersetzen kann, aber den Hebraisten der Gegenwart dazu anzuleiten vermag, methodisch sauber vorzugehen – ein Anliegen das diese alte «Auctorität» mit der derzeit unumstrittenen «Auctorität» der deutschsprachigen Hebraistik verbindet, der dieses Heft gewidmet ist. Der Exeget hat zuallererst die – ohne vorhergehende Theoriebildung freilich nicht erfassbaren – Gesetzmässigkeiten innerhalb des Sprachsystems ernst zu nehmen und deren Eigentümlichkeiten zu entschlüsseln. Auf dieser Basis darf er dann den Text – unter Einbeziehung der Lösungen der Tradition (im weitesten Sinne) – interpretieren bzw. ihn in Konfrontation mit den ihn selbst bewegenden Fragestellungen weiterdenken. Dieses Prinzip hat Kimchi gegen die traditionalistischen bzw. die pragmatisch orientierten Bibelausleger seiner Zeit entwickelt¹⁰, und mit folgendem kleinen Gedicht zusammengefasst:

לְכֹל חֻקֵּי קִטְנָה אוֹ גְדוּלָה בְּדִקְדוּקַת תְּעֵשָׂה מוֹסֵר תְּחִלָּה
 לְבַל תִּהְיֶה בְשֵׁם פֶּעַל וּמְלָה כִּמוֹ עוֹר מִמַּשֵּׁשׁ בְּאַפְלָה¹¹

Und Ernst Jenni hat dieses Prinzip Kimchis (freilich in einer an moderne Erkenntnisse angepassten Form) in seinen sprachwissenschaftlichen Publikationen aufgenommen, ja in seinem mehrbändigen Werk zu den hebräischen

⁶ Zwei Vermutungen (die sich gegenseitig nicht auszuschliessen brauchen) liegen nahe: 1) König passte sich an den herrschenden Trend in der Sprachwissenschaft seiner Zeit an: «Comparative» Sprachbetrachtung dominierte nun einmal die Forschung um die Jahrhundertwende (und noch lange danach). 2) König erwies damit dem damals bereits wachsenden Antisemitismus seine Referenz.

⁷ Schon J. Buxtorffs, S. Münsters und J. Reuchlins hebraistische Werke stützen sich weitgehend auf Kimchi. Zum Einfluss Kimchis auf die Hebraisten der folgenden Jahrhunderte vgl. a. J. Tauber, Standpunkt und Leistung des R. David Kimchi als Grammatiker, mit Berücksichtigung seiner Vorgänger und Nachfolger, Diss. Breslau 1867, 9, bes. Anm. 1.

⁸ Der Trend ist übrigens – sieht man von der seit dem 2. Weltkrieg wieder aufblühenden Judaistik einmal ab – bis heute in Deutschland noch nicht ganz gebrochen.

⁹ Vgl. dazu J. Tauber [Anm. 7], 7 u.ö.

Präpositionen in nachgeradezu perfekter Weise verwirklicht¹²: Erst die Sprache («langue»), dann die konkreten Texte («parole(s)»!

Die Texte, um die es im folgenden gehen soll, sind II Sam 14,5b und 15,34a. In beiden Fällen liegen Sätze vor, die sich nach den uns geläufigen syntaktischen Regeln kaum erklären lassen. II Sam 14,5b lautet im hebräischen Original und in der Übersetzung der Lutherbibel bzw. der sog. «Einheitsübersetzung»¹³ folgendermassen: וַתֹּאמֶר אֲבֵל אִשָּׁה־אֶלְמָנָה אֲנִי וַיָּמָת אִישִׁי: nach Luther: «Sie [die Frau aus Tekoa] sprach: Ach, ich bin eine Witwe, und mein Mann ist gestorben», nach EÜS: «Sie antwortete: Ach, ich bin eine Witwe; mein Mann ist tot». In II Sam 15,34a ist demgegenüber folgendes zu lesen: [וַיֹּאמֶר לוֹ דָּוִד] וְאַם־הָעִיר הָשׁוּב וְאָמַרְתָּ לְאַבְשָׁלוֹם עֲבָדְךָ אֲנִי הַמֶּלֶךְ אֶהְיֶה עֲבָדְךָ וְאֲנִי מֵאָז וְעַתָּה... [וַיֹּאמֶר לוֹ דָּוִד], nach Luther: «[Und David sprach zu ihm:] ... Wenn du aber in die Stadt zurückkehrst und zu Absalom sprichst: Ich will dein Knecht sein, König; wie ich zuvor deines Vaters Knecht war, will ich nun dein Knecht sein ...», nach EÜS: «Wenn du aber in die Stadt zurückkehrst und zu Absalom sagst: Ich bin dein Knecht, mein König, ich war früher der Knecht deines Vaters, jetzt aber will ich dein Knecht sein»!

Zunächst einige Beobachtungen zu II Sam 14,5b: Wie unschwer zu erkennen ist, folgen Luther und EÜS der formalen Logik¹⁴, nicht aber der Syntax¹⁵, denn *wayyiqtol* (וַיִּמָּת) bildet nun einmal in Prosa den Narrativ¹⁶, d.h. es drückt im Regelfall einen Progress in der Vergangenheit aus¹⁷. Bei strikter Anwendung der Standard-Regel käme man von daher zu der absurden Aussage, dass die Frau erst klagend mitteilt, sie sei Witwe, dann aber im Anschluss an diese wohl kaum interpretationsbedürftige Information noch erzählt, dass ihr

¹⁰ Dies gilt unbeschadet des verbreiteten Vorurteils, Kimchi sei ein blosser Sammler bzw. Epigone gewesen; vgl. dazu z.B. E.L. Rapp, Art. Kimchi, in: RGG³, Bd. III, 1272; wesentlich differenzierter stellt F. Talmage, Art. Kimḥi, David, in: EJ 10, 1001-1004; 1002, die Leistung Kimchi's dar. Er verweist (ähnlich wie J. Tauber [Anm. 7]) zunächst auf die Quellen Kimchi's (Jonah ibn Janaḥ, Juda b. David Ḥayyuj, Abraham ibn Ezra, sowie Joseph und Moses Kimḥi) und fährt dann fort: «Kimḥi nevertheless made some original contributions, including his distinguishing of the *vav* consecutive (*vav ha-sherut*) from the *vav* conjunctive and his concern for the continued development of the language through the recognition of the legitimacy of post-biblical forms».

¹¹ Es bildet die Einleitung zum Mikhlol, der grossen Grammatik Kimchis; Zitat nach J. Tauber [Anm. 7], 10 Anm. 1; dort findet sich auch folgende Übersetzung: «Für jede Wissenschaft, gross oder klein, | Muss erste Grundlage Grammatik sein, | Damit du nicht beim Nomen, Verb und Umstandswort, | Dem Blinden gleich im Dunkel tastest immerfort.» Eine Ausgabe des Mikhlol stand mir leider nicht zur Verfügung.

¹² Bisher erschienen sind: E. Jenni, Die hebräischen Präpositionen. Band 1: Die Präposition Beth, Stuttgart-Berlin-Köln 1992 und E. Jenni, Die hebräischen Präpositionen, Band 2: Die Präposition Kaph, Stuttgart-Berlin-Köln 1994; vgl. dazu auch die Rezensionen des Vf.s in ThZ 49 (1993) 366-368 und 52 (1996) 91-92. Der Band zu ל, der Präposition, die am häufigsten belegt ist, wird hoffentlich bald erscheinen.

¹³ In Abkürzung: EÜS – dass sie keine «Einheitsübersetzung» darstellt, sondern ausschliesslich von katholischen Übersetzern erstellt wurde, steht auf einem anderen Blatt.

Mann *daraufhin* gestorben sei. Eine Übersetzung mit Plusquamperfekt scheidet aus, weil der einzige in Frage kommende Relationspunkt – der NS – bei Erststellung in direkter Rede eindeutig die Gegenwart meint, und zu den Fäl-

¹⁴Nicht anders die übrigen deutschen Übersetzungen, die das *wayyiqtol* nach dem NS mit einem deutschen Perfekt («ist gestorben») oder perfektiv («ist tot») wiedergeben [eingesehen wurden die Zürcher Bibel, die Elberfelder Bibel, die Übersetzung von H. Bruns, Giessen 1962 und die «Gute Nachricht»], und ebenso die meisten Kommentare [eingesehen wurden: K. Budde, Die Bücher Samuel erklärt, KHC VIII, Tübingen-Leipzig 1902; W. Caspari, Die Samuelbücher, KAT VII, Leipzig 1926; H. Gressmann, Die älteste Geschichtsschreibung und Prophetie Israels (von Samuel bis Amos und Hosea), SAT II,1, Göttingen ²1921; H.W. Hertzberg, Die Samuelbücher, ATD 10, Göttingen ⁵1973 (= ²1960); C.F. Keil, Die Bücher Samuels, BC II/2, Leipzig ²1875; R. Kittel, Das zweite Buch Samuel, in: HSAT(K), Tübingen ⁴1922 = Darmstadt 1971, Bd.1, 452-492; A. Klostermann, Die Bücher Samuelis und der Könige, KK A III, Nördlingen 1887; K.A. Leimbach, Die Bücher Samuel, HSAT III,1, Bonn 1936; W. Nowack, Richter, Ruth. Die Bücher Samuelis, HK I,4, Göttingen 1902; M. Rehm, Die Bücher Samuel, Echter-Bibel 7/1, Würzburg ²1956; E. Reuss, Das Alte Testament übersetzt, eingeleitet und erläutert, Bd. I, Braunschweig 1892; A. Schulz, Die Bücher Samuel. Zweiter Halbband: Das zweite Buch Samuel, EHAT 8/2, Münster 1919/20; H.P. Smith, A Critical and Exegetical Commentary on the Books of Samuel, ICC, Edinburgh ⁴1951 (=1891); H.J. Stoebe, Das zweite Buch Samuelis. Mit einer Zeittafel von A. Jepsen, KAT² VIII/2, Gütersloh 1994; F. Stolz, Das erste und zweite Buch Samuel, ZBK AT 9, Zürich 1981; O. Thenius, Die Bücher Samuels, KEH 4, Leipzig 1842; R. de Vaux, Les Livres de Samuel, SB(J), Paris ²1961 (dt. in: Neue Jerusalem Bibel. Einheitsübersetzung mit dem Kommentar der Jerusalem Bibel, neu bearbeitete und erweiterte Ausgabe deutsch herausgegeben von Alfons Deissler und Anton Vögtle in Verbindung mit Johannes M. Nützel, Freiburg-Basel-Wien 1968); jeweils z.St.]. – Einzig in der Übersetzung von V. Hamp-M. Stenzel (Aschaffenburg ³1957) erscheint wenigstens die Erzählform: «... mein Mann starb»; das Problem des Progresses ist aber auch hier nicht erfasst. Bei den Kommentatoren sind es allein H.P. Smith und H.J. Stoebe, die wenigstens wahrgenommen haben, dass hier ein Problem vorliegt. Smith fasst die beiden Sätze als eine Art Pleonasmus auf – das Problem des Tempus ist aber auch ihm nicht bewusst geworden. Stoebe spricht demgegenüber von einem «äusserlich(en)» Zusammenhang und verweist auf H.A. Brongers, Alternative Interpretationen des sogenannten Waw copulativum, ZAW 90 (1978) 273-277; 276, der übersetzt: «ich meine, mein Mann ist tot». Da Brongers in seinem Aufsatz – unbeschadet des Titels! – Beispiele mit ׀ und solche mit *wayyiqtol* promiscue verhandelt, kann man schwerlich von einer sprachwissenschaftlich abgesicherten Lösung des Problems sprechen, eher von pragmatisch bedingtem Dilettantismus. Ähnlich problematisch – das hat auch Stoebe gesehen – ist die Lösung des Problems bei Caspari, wo – gegen alle Regeln der Hebraistik – aus dem mit *wayyiqtol* eingeleiteten Satz ein Temporalsatz der Vorzeitigkeit gemacht wird und der folgende Umstandssatz zum Hauptsatz: «Als mein Mann gestorben war, hatte Deine (ergebene) Dienerin zwei Söhne» (KAT VII, 567).

¹⁵Die EÜS setzt einen hebräischen Text voraus, in dem ein asyndetischer Satz vorliegt (אִשׁוֹ מֵת), der (revidierte) Luthertext lässt vermuten, dass die Übersetzer eine Gleichwertigkeit von *wayyiqtol* und *w^c-x-qatal* unterstellten.

¹⁶Vgl. dazu E. Jenni, Lehrbuch der Hebräischen Sprache des Alten Testaments, Basel-Frankfurt/M. 1981, 70; s.a. auch W. Gross, Verbform und Funktion. *wayyiqtol* für die Gegenwart? Ein Beitrag zur Syntax poetischer althebräischer Schriften, ATS 1, St. Ottilien 1976, 64 unten u.ö.

len, die W. Gross unter der Fragestellung diskutiert hat, ob *wayyiqtol* für die Gegenwart stehen kann, zählt II Sam 14,5b in keinem Fall¹⁸. Wie aber ist dann hier das *wayyiqtol* zu erklären?

Die Brisanz dieser Frage mag auf den ersten Blick als Spitzfindigkeit einer gegenwärtigen hebraistischen Schule abgetan werden, das Problem hat aber bereits Kimchi gesehen und auf seine Weise zu lösen gesucht – dies unbeschadet dessen, dass er von der Grossschen Monographie zu *wayyiqtol* bzw. von modernen linguistischen Fragestellungen naturgemäss noch nichts wissen konnte. Letztere bauen umgekehrt freilich darauf auf, dass Kimchi die bahnbrechende Erkenntnis hatte, dass dem *waw* mit Pataḥ, gefolgt von Dageš forte, eine andere Funktion im Biblisch-Hebräischen System eignen muss als dem *waw* copulativum mit Šwa simplex¹⁹. D.h. Kimchis Fragestellung weist in jedem Fall in die richtige Richtung – seine Lösung entspricht zwar nicht unbedingt allen Anforderungen moderner Linguistik, nimmt aber ernst, dass *wayyiqtol* nach NS in Prosa regelhaft nur einen Sachverhalt bezeichnen kann, der *nach* dem zuletzt angesprochenen Sachverhalt liegt: Die Sprache («langue») hat in jedem Fall Vorrang vor den (religiösen oder sonstigen) Interessen des Interpreten – er darf das Regelsystem nicht willkürlich in Frage stellen, er muss vielmehr eine systemkonforme Lösung finden. Von daher argumentiert Kimchi folgendermassen:

אחר שאמרה | אלמנה אני | ידוע הוא | שמת אישה | למה אמרה | וימת אישי | אלא כך
אמרה | אני אשה אלמנה זה ימים | אבל עתה אחשוב | שמת אישי היום | אם יהרגו בני
הנשאר לי²⁰

Was will Kimchi mit dieser sehr dichten, ängstlichen Formulierung sagen? Dass David den Begriff «Witwe» nicht missverstehen kann, steht für ihn

¹⁷ Vgl. dazu R. Bartelmus, Einführung in das Biblische Hebräisch – ausgehend von der grammatischen und (text-) syntaktischen Interpretation des althebräischen Konsonantentexts des Alten Testaments durch die tiberische Masoreten-Schule des Ben Ascher – mit einem Anhang: Biblisches Aramäisch für Kenner und Könner des Biblischen Hebräisch, Zürich 1994, 97f u.ö.

¹⁸ Vgl. dazu W. Gross [Anm. 16], 159-162. Zum einen handelt es sich um einen Satz in Prosa, zum anderen kann ... [יָמָהּ] wohl kaum als «Erfahrungssatz» im Sinne der Grossschen Theorie aufgefasst werden.

¹⁹ S.o. Anm. 10. Zur Auseinandersetzung mit modernen Autoren, die die Notwendigkeit dieser Unterscheidung bestreiten, vgl. W. Gross [Anm. 16], 19-54 und R. Bartelmus, *HYH*. Bedeutung und Funktion eines hebräischen «Allerweltswortes» – zugleich ein Beitrag zur Frage des hebräischen Tempussystems, *ATS* 17, St. Ottilien 1982, 66f. Der Aufsatz von Brongers [Anm. 14] enthält befremdlicherweise keinerlei Hinweis auf dieses Problem.

²⁰ In freier Übersetzung: «Nachdem sie gesagt hatte, ich bin eine Witwe, wusste er, dass ihr Mann gestorben war. Warum hat sie dann aber noch gesagt: Da starb mein Mann? Es ist nichts anderes, als wenn sie gesagt hätte: Ich bin schon lange Zeit Witwe; aber jetzt halte ich dafür, dass mein Mann heute gestorben ist, wenn man meinen Sohn, der mir noch verblieben ist, tötet». Zitat nach dem MS Vat. ebr. 71 f. 92r (ידוע ist vermutlich ein Schreibfehler für ידע).

ebenso fest wie die Funktion der Verbform, die Syntax und der Textbestand. Von daher ist er gezwungen, der Witwe bzw. dem Autor des Textes Brachylogie²¹ zu unterstellen; seine Erklärung des Satzes וַיָּמָת אִשִּׁי umfasst dementsprechend fünf (Teil-)Sätze, die aber für den modernen, nicht mit dem jüdischen Denken des Mittelalters vertrauten Leser immer noch einigermaßen dunkel bleiben. Das hängt m.E. u.a. damit zusammen, dass Kimchi in der Argumentation quasi das Wittgensteinsche Prinzip: «die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache»²², vorwegnimmt, indem er die starre Festlegung des Begriffs אִשִּׁי auf die Bedeutung «Ehemann» relativiert: Bei seinen Überlegungen ist er sachlich offenbar zu dem Ergebnis gekommen, dass אִשִּׁי hier nicht allein als der Ehemann im Sinne des sexuellen Partners und Vaters der gemeinsamen Kinder zu verstehen ist, sondern im Sinne von «Ernährer» bzw. «Familienoberhaupt»²³ interpretiert werden kann. D.h. obwohl die Frau schon längere Zeit Witwe war, hatte sie doch im (ältesten?) Sohn einen אִשִּׁי in diesem Sinne. Dieser starb im Streit mit seinem Bruder (וַיָּמָת). Wenn nun auch noch der letzte Sohn im Vollzug der Blutrache getötet würde (אִם יִהְרָגוּ בְנֵי הַנְּשֹׂאָר לִי), würde das den endgültigen Tod des (ursprünglichen) Ehemanns bedeuten (שָׁמָת אִשִּׁי הַיּוֹם)²⁴. – M.a.W. die Frau kann sich als Witwe bezeichnen, weil der (ursprüngliche) Ehemann schon vor langer Zeit gestorben ist; im ersten Sohn ist letzterer gewissermaßen ein zweites Mal gestorben, und wenn der noch verbliebene Sohn von der Verwandtschaft auch noch getötet wird, dann ist der Mann, dessen Name und Nachkommenschaft der Witwe am Herzen liegt (V. 7!) endgültig tot. So kompliziert diese Argumentation auch scheint, so wenig Plausibilität sie aus der Sicht heutiger Exegeten haben mag, als Beispiel dafür, dass man auch schon im vermeintlich «finsternen» Mittelalter bewusster mit Sprache als einem Regelsystem umzugehen verstand, als das heute oft in der Exegese des AT geschieht, taugt sie allemal.

Auch wenn es nicht primäres Ziel dieses Aufsatzes ist, II Sam 14,4b und 15,34a philologisch zu analysieren, sei hier die Lösung zu II Sam 14,4b er-

²¹ Vgl. zum Begriff W. Bühmann-K. Scherer, *Stilfiguren der Bibel. Ein kleines Nachschlagewerk*, BiBe NF 10, Fribourg 1973, 52. J. Tauber [Anm. 7], 23 spricht stattdessen von Ellipse; zur Unterscheidung beider Begriffe vgl. W. Bühmann-K. Scherer, a.a.O.

²² L. Wittgenstein, *Philosophical Investigations*, (herausgegeben von G.E.M. Anscombe und R. Rhees, übersetzt von G.E.M. Anscombe) Oxford 1958 (zweisprachige Ausgabe); zitiert nach der dt. Ausgabe, Ders., *Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt/M. 1967, 35.

²³ In V. 7 ist ja auch im vorliegenden Text deutlich angesprochen, dass der Sohn dem Vater «Name» und «Nachkommenschaft» garantiert.

²⁴ Der auf V. 5b folgende Umstandssatz der Gleichzeitigkeit: וְלִשְׁפָחָתְךָ שְׁנֵי בָנִים (II Sam 14,6aα), wäre von daher als eine Art nachgereichte Erklärung zu verstehen: «... wobei (man folgenden Sachverhalt in Rechnung stellen muss): Deine Magd hatte zwei Söhne. Sie stritten miteinander ...». Vgl. zu dieser häufiger belegten Funktion von Sätzen des Typs w^c-x-x bzw. $w^c-x-qô\tilde{t}el$ R. Bartelmus [Anm. 17], 100, Anm. 3.

wähnt, die Vf. aufgrund längerer syntaktischer Studien an der sog. Thronfolgerzählung (TFG) am plausibelsten erscheint, zumal sie zwanglos zu 15,34a überleitet: Wenn nicht alles täuscht, verwendet der Autor der TFG in Reden gelegentlich bewusst Verstöße gegen die Syntax, um bestimmte Sprechsituationen bzw. Sprecher zu charakterisieren. Zu Beginn des Gesprächs mit David will der Autor offenbar die Aufregung der Frau von Tekoa damit charakterisieren, dass er sie sich verhaspeln lässt²⁵. Damit erreicht er zudem eine grössere Plausibilität seiner Erzählung, denn David wird so ein Gefühl der Hilflosigkeit der Sprecherin vermittelt. Er wird vom Inhalt der wenig plausiblen Story der Frau abgelenkt und sieht nur noch das – auch sprachlich – unbeholfene Geschöpf vor sich, was sein Überlegenheitsgefühl – zu Unrecht – steigert, potentiellen Argwohn dagegen schwinden lässt. In dieser Rolle bleibt die Frau bezeichnenderweise bis zuletzt, wenn sie die Weisheit des Königs preist, der ihr bzw. dem Joab auf den Leim gegangen ist (V. 20).

Das gleiche narrative Strukturmuster steckt nun aber auch hinter der Huschai-Episode – nur dass dort Abschalom der Getäuschte ist und nicht David. Nicht anders als Joab bedient sich David dort einer unverdächtigen Person, um seinen Kontrahenten zu einem Schritt zu bewegen, der diesem schadet, ihm aber hilft. Dabei nützt David zusätzlich noch den Umstand aus, dass Huschai Ausländer ist²⁶, und dementsprechend legt er Huschai nahe, so «und ... und ... und» zu stammeln, wie das jemand tut, der eine Sprache nicht beherrscht, so dass er nach jedem Ausdruck mühsam suchen muss: Wer so radebrecht, erweckt Mitleid, nicht Argwohn²⁷.

Wie aber ist die bisherige Forschung mit dieser Stelle umgegangen? Auch wenn Vf. im Prinzip die Meinung vertritt, dass man über Publikationen, denen jede Plausibilität fehlt, am besten den Mantel barmherzigen Schweigens breitet, muss an dieser Stelle zunächst kurz auf einen Aufsatz eingegangen werden, in dem II Sam 15,34 zwar nicht im Zentrum steht, aber eine gewichtige Rolle spielt – kann er doch als negatives Gegenbild zu dem von Kimchi geforderten und von E. Jenni beispielhaft realisierten Umgang mit den Ge-

²⁵ Unbeschadet dessen, dass Vf. alle Reden der TFG für Produkte des Autors der TFG hält, wird im folgenden die Differenz zwischen Autor und Erzählungsfigur nicht mehr explizit berücksichtigt – die Darstellung würde sonst zu kompliziert.

²⁶ Vgl. H.J. Stoebe bzw. H.W. Hertzberg [Anm. 14], 366 bzw. 283; seltsamerweise wird dieser Umstand häufig unter Verweis auf Jos 16,2 relativiert, obwohl der Textlogik nach die Arkiter dort schwerlich Israeliten sein können.

²⁷ Hierher gehört auch die auffällige Stellung des וְנִסְּךְ zwischen וְעַבְדְּךָ und וְאֶהְיֶה. – Wenn Huschai der Vorgabe konsequent folgen würde, würde allerdings der eigentliche Plan konterkariert, der darauf zielt, ihn als weisen Ratgeber bei Abschalom einzuschleusen. Huschai ist klug genug, dies zu sehen, und so überrascht es nicht, dass er in II Sam 16,18f nicht exakt das wiederholt, was ihm David vorgegeben hat – das wäre zu dick aufgetragen und kontraproduktiv. In gewisser Weise bleibt er aber seiner Rolle treu, denn er redet zwar verständlich, aber nicht exakt «nach der Schrift»; aus pragmatischen Gründen (Raum!) kann letztere Stelle hier nicht genauer analysiert werden.

setzmässigkeiten der Sprache des AT gelten: Er stammt von A. Niccacci²⁸, einem Autor, der inzwischen auch eine Syntax auf ähnlichem sprachwissenschaftlichen Niveau veröffentlicht hat²⁹. Der Aufsatz jedenfalls vermittelt den Eindruck, hier gelte das Prinzip: «Prima le Parole (dogmatiche), poi la Lingua»: Auf der Suche nach einer Stelle, die die dogmatisch erwünschte Interpretation von Ex 3,14: «Io sarò quello che ero»³⁰ in irgendeiner Weise absichern könnte, wird A. Niccacci überraschenderweise bei II Sam 15,34 fündig, denn dort (so seine These) bezeichne das *yiqtol* אהיה in direkter Rede einmal nicht die Zukunft, sondern die Vergangenheit. Dazu muss er freilich nicht nur die Stellungsregeln der hebräischen Syntax grosszügig uminterpretieren, indem er postuliert, אהיה stünde hier (regelhaft!) in Erstposition im Satz³¹, er setzt sich dabei auch kommentarlos über die eindeutige masoretische Akzentsetzung hinweg³² und muss überdies einen – syntaktisch singulären und kaum deutbaren – Teilsatz ואני מאז aussondern³³. Diesen linguistischen «Ritt über den Bodensee» krönt er schliesslich damit, dass er auf das indirekte Zitat II Sam 16,19b verweist, wo allerdings *qatal* bzw. *yiqtol* eindeutig für Vergangenheit bzw. Zukunft gebraucht sind³⁴. Statt diese Systeminformation ernst zu nehmen, rekurriert er nur auf den Inhalt, der seine These angeblich stützt. Dass letzterer freilich mit II Sam 15,34 ebenso (wo nicht besser) zusammenpasst, wenn man das Tempus von אהיה richtig wiedergibt, verschweigt er geflissentlich³⁵. Was seine Argumentation vollends als sprachwissenschaftlich unhaltbar erweist, ist der Umstand, dass er auf der Basis dieses einen – nur durch gewaltsame Eingriffe in den Text geschaffenen – Beispiels *alle* übrigen (eindeutigen) Beispiele, in denen אהיה nichts anderes als «ich werde sein»

²⁸ A. Niccacci, Esodo 3,14a: «Io sarò quello che ero» e un parallelo egiziano, SBFLA 35 (1985) 7-26; 11f.

²⁹ A. Niccacci, Sintassi del verbo ebraico nella prosa biblica classica, SBFA 23, Jerusalem 1986 (inzwischen auch in einer – überarbeiteten – Fassung in Englisch erschienen).

³⁰ Deutsch etwa: «Ich werde der sein, der ich (schon immer) war».

³¹ Wie selten *qatal* bzw. *yiqtol* von אהיה in Erststellung in Sätzen vorkommt, lässt sich den einschlägigen Tabellen bei R. Bartelmus [Anm. 19], 118f.127f.137f.144 entnehmen. Bei anderen Verben verhält es sich übrigens nicht anders. Die Fälle, wo ein *qatal* bzw. *yiqtol* in Erststellung im Satz erscheint, sind die Ausnahme, nicht die Regel!

³² Im Blick auf die Abtrennung des אהיה vom vorausgehenden Text könnte er sich zwar auf LXX berufen, der die masoretische Akzentsetzung freilich noch nicht vorlag (sie scheint hier überdies אהיה o.ä. gelesen zu haben; Text: ἔσόν με ζῆσαι). Da aber auch LXX die Verbform nicht präterital auflöst, verzichtet er auf den Verweis.

³³ Der MT lautet: עֲבַדְךָ אֲנִי הַמְלֶכֶת אֲהִיָּה | עֲבַד אֲבִיךָ וְאֲנִי מְאֹד – N. macht daraus: ‘abd^ckā ‘ānī hammelek | ‘ehyeh ‘ebed ‘ābīkā | wa‘ānī mē‘āz! Den dritten Teil«satz» übersetzt er: «E io (lo ero) da molto», d.h. er ändert unter der Hand auch noch die Vokalisation von עַז in עֹז und fügt – da anders kein sinnvoller Satz zustandekäme – noch einmal das «lo ero» ein, das er fälschlicherweise als Übersetzung für das אהיה im vorhergehenden Teilsatz gewählt hat.

³⁴ כְּאֲשֶׁר עֲבַדְתִּי לִפְנֵי אָבִיךָ כֵּן אֲהִיָּה לִפְנֶיךָ: Die eigentliche Parallele wäre ohnehin das אהיה in V. 18b!

meinen kann, relativieren zu können meint. Dass eine Sprache, in der Verbalformen in der von Niccacci angenommenen Weise promiscue gebraucht werden können, als Kommunikationssystem nicht funktionieren könnte, ist für den die Sprache als «ancilla theologiae» missbrauchenden Exegeten N. offenbar nebensächlich, kann doch der Theologe N. die so «entdeckte» Beliebigkeit im Gebrauch der Verbalformen gut gebrauchen.

Ein Blick in die Kommentare zeigt, dass sich die älteren Autoren mit dem Problem des zweimaligen überschüssenden ׀ vor אָנִי zumeist nicht weiter auseinandergesetzt haben³⁶, während der Frage, ob nicht das zwischen עֲבַדְךָ und אָנִי stehende אָנִי in אָדְנִי zu emendieren sei, bzw. dem abweichenden LXX-Text mehr Raum gewidmet wird³⁷. Auf die Idee, אָדְנִי präterital zu übersetzen, ist allerdings kein Kommentator gekommen. Sie ist – in der exegetischen Terminologie Kimchis ausgedrückt – ׀הוּק, d.h. abseits aller Wahrscheinlichkeit.

Wie geht nun aber der Grammatiker, um den es in diesem Beitrag geht, mit dieser gängigen Regeln nicht entsprechenden Passage um? Er verfährt hier gewissermassen zweigleisig. Zunächst paraphrasiert er den Text unter Einfügung von verdeutlichenden Elementen noch einmal so, dass der Sinn klarer erkennbar wird und die irritierenden, überzähligen *waws* entfallen – er

³⁵ Die Unterstellung, Huschai müsse die Sätze in der gleichen logischen Abfolge artikulieren, wie sie ihm von David vorgegeben waren, ist angesichts des Textbestandes absurd: Huschai hält sich in der ganzen Rede zwar ungefähr an die Vorgaben Davids, aber eine wortgetreue Wiedergabe derselben liegt ihm fern (vgl. allein die Verwendung der Fügung עֲבַד לְפָנַי, die ja David nicht vorgegeben hatte).

³⁶ Ausnahmen bilden W. Nowack, 213; C.F. Keil [beide Anm. 14]. Neuere Autoren wie H.J. Stoebe [Anm. 14], 366; A.A. Anderson, 2 Samuel, WBC 11, Dallas/Texas 1989, 201 sind hier präziser. Stoebe spricht in Aufnahme einer Anregung von E. Vogt, *wāw emphaticum*, *Bibl.* 34 (1953) 560 und unter Verweis auf R. Meyer, *Hebräische Grammatik*³, Bd. III, Berlin-New York 1966-1972, § 92,4c bzw. GK § 143d von einem «emphatischen Charakter» des ׀ (ähnlich Anderson mit Bezug auf S. Pisano, *Additions or Omissions in the Books of Samuel*, OBO 57, Fribourg-Göttingen 1984, 141, der seinerseits auf P. Joüon, *Grammaire de l'Hébreu Biblique*, Rom 1923 [Repr. 1965] § 177m verweist); Nowack verweist ebenfalls auf GK § 143d (*waw apodosis*; ähnlich wohl auch H.W. Hertzberg [Anm. 14], 279 Anm. 5, der freilich § 134d benennt). Keil schliesslich meint unter Verweis auf die Grammatik von Ewald, das ׀ führe den Nachsatz ein (ohne nähere Angaben verweist auch O. Thenius, 202 auf Ewald § 619). H. Gressmann, 169 markiert demgegenüber kommentarlos die beiden «'ich'» durch Apostroph, M. Rehm, 111 setzt sie kursiv, während K. Budde, 274 und R. Kittel, 474 die beiden ׀ schlicht streichen wollen [alle Anm. 14].

³⁷ So bei K. Budde; W. Caspari; H.W. Hertzberg; A. Klostermann; W. Nowack; M. Rehm; A. Schulz; H.P. Smith; H.J. Stoebe; O. Thenius; R. de Vaux; jeweils z.St. [alle Anm. 14]. Nowack «verbessert» im Anschluss an Klostermann, 203 den ersten Halbsatz zu: «Dahingeschwunden ist dein Bruder und der König nach ihm» (ähnlich auch Budde und in neuerer Zeit wieder P.K. McCarter, *II Samuel. A New Translation with Introduction, Notes and Commentary*, AB 9, Garden City NY 1984, 367)! Noch phantasievoller emendiert (wie so häufig) Caspari.

treibt also eine Art indirekte Textkritik³⁸:

³⁹מהיום ואילך אהיה עבדך כמו שהייתי עבד אביך [אני] מאז ועתה אני אהיה עבדך

Dann aber greift er zum Nachweis der Legitimität seiner emendierenden Paraphrase gewissermassen in seinen Zettelkasten und bringt als Beleg die in der Genesis mehrfach vorkommende Fügung וישא (אברהם) את עיניו, wo im folgenden stereotyp ein semantisch überflüssig wirkendes *waw* erscheint. Anhand dessen meint er zeigen zu können, dass hier kein Einzelfall vorliegt, dass vielmehr selbst in der Tora derartige scheinbar überschüssende *waws* vorkommen⁴⁰. Die vielen Belege machen s.E. deutlich, dass die in ihrer Funktion wenig klare Fügung systemkonform ist und hingenommen werden muss, auch wo sie den Satzzusammenhang zu verdunkeln scheint.

Sprachstatistik, Wissen um Sprache als System, Sprachgefühl, solide Bibelkenntnis⁴¹ und die Überzeugung, dass gerade Texte religiösen Inhalts nur auf der Basis von soliden grammatischen Kenntnissen interpretiert werden dürfen, sind die wichtigsten Triebkräfte für Kimchis Umgang mit dem Bibeltext. Dass man mit einer ähnlichen Grundeinstellung – wenn auch mit stärkerem Theoriebewusstsein und verfeinerten Methoden – auch im 20. Jahrhundert bahnbrechende Untersuchungen zu hebraistischen Fragen produzieren (und damit währschafte⁴², unspekulative Exegese anregen) kann, hat Ernst Jenni in rund 50 Jahren Forschertätigkeit demonstriert.

Rüdiger Bartelmus, Kiel

³⁸ Vgl. dazu das Verfahren Buddes und Kittels [s.o. Anm. 36].

³⁹ Frei übersetzt: «Von heute an und weiterhin will ich dein Knecht sein, so wie ich vorzeiten der Knecht deines Vaters gewesen bin. Jetzt aber will ich dein Knecht sein». Das MS Vat. ebr. 71 und die Rabbinerbibel weisen hier gewisse Differenzen in Wortstellung und Wortzahl auf (ersteres hat - darin näher am MT - v.a. nach אבִיךְ noch das in eckige Klammern gesetzte אֲנִי); das angesprochene Prinzip wird davon allerdings nicht berührt. Der obige Text folgt im wesentlichen der Rabbinerbibel; die Unterstreichungen bezeichnen die gegenüber MT eingefügten Worte - Umstellungen sind nicht eigens gekennzeichnet. Ähnlich wie Kimchi argumentiert übrigens auch H.P. Smith [Anm. 14], 346: Der Sinn ist offensichtlich, das Hebräische etwas seltsam formuliert.

⁴⁰ Vgl. dazu auch J. Tauber [Anm. 7], 34 mit weiteren Beispielen.

⁴¹ Natürlich hatte auch Kimchi die Parallelstelle II Sam 16,19b im Kopf; er verwendete sie jedoch nicht gegen alle Wahrscheinlichkeit zu einer Infragestellung der Opposition *qatal-yiqtol*, sondern zur Deutung des Sinnes von II Sam 15,34b.

⁴² Der schweizerdeutsche Ausdruck ist angesichts des zu schildernden Phänomens kaum durch ein Wort der sog. Hochsprache zu ersetzen.